"Holzt ab die Apfelbäume!"

Autor(en): **Ehrismann, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 25

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-509714

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Holzt ab die Apfelbäume!»

Die Urschweiz
hat die Ueberfremdungs-Initiative
angenommen.
Ist nicht die Tellen-Legende
aus dem Ausland
gekommen?

Ich glaube
mich zu erinnern:
im hohen Norden
sei die Geschichte vom Tell
zuerst
Mythos geworden,

wanderte südlich
und östlich.
Irgendwann
siedelte sie sich
an den Herdfeuern
der Aelpler an.

Unser Tell –
nicht ausschließlich
zum Eigengebrauch?
Und den Apfel
begehren die anderen
auch?

Und die Hohle Gasse?
Geßler? Die Bank dort
von Stein?
Wen freut's da noch länger,
Urschweizer
zu sein?

«Holzt ab die Apfelbäume!
Fremdländischer
Kern.
Wir bleiben's die Alten!
Der leuchtendste
Stern

am nächtlichen Himmel,
der zählt noch
und gilt!»
Sie haben den Durst dann
mit Kirschschnaps
gestillt.

Albert Ehrismann

Notizen am Rand

Liebe zum Staat?

Durch die Krise im Schweizerischen Schriftsteller-Verein bin ich darauf aufmerksam geworden, daß es einen Schweizerischen Schriftsteller-Verein gibt. Krisen können eine sehr informative Wirkung haben. Was ist und was will dieser Verein? Wie sollte das ein Außenstehender wissen, wenn es der Verein selber nicht weiß? Immerhin ließ er in einem Communiqué verlauten, daß die Hauptaufgabe des Vereins statutengemäß in der Wahrung der beruflichen Interessen besteht.

Und was ist der Schriftsteller? Gewissen des Landes? Schutzgeist der Heimat? Er werde es, wie Werner Weber in der ‹Neuen Zürcher Zeitung› sagt, durch das Vertrauen der Mitbürger, die in seiner Arbeit etwas ganz Schlichtes und Einfaches erkennten: Liebe zum Staat. Liebe also zum schweizerischen Staat, dem das Schicksal der Exportindustrie zwar weit mehr am Herzen liegt als die schreibenden Bürger, zum Staat, der seinen Intellektuellen und Künstlern in offiziellen Schriften attestiert, sich als Aushängeschilder subversiver Umtriebler gut zu eignen.

Mit der Liebe ist es bekanntlich so eine Sache. Wenn schon Liebe zu einem Menschen gefährlich werden kann, weil die völlige Hingabe oder Selbstentäußerung gerne zur sprichwörtlichen Blindheit führt, wird die Liebe zum Staat noch fragwürdiger. «Ich liebe meine Frau, nicht den Staat», soll Bundespräsident Heinemann geäußert haben. Dem Schriftsteller ist besser geraten, der Liebe zum Staat zu entsagen. Was er nötig hat, ist Unabhängigkeit, und wirklich unabhängig ist er nur, wenn er wirtschaftlich gesichert ist. Zur wirtschaftlichen Sicherung wird er sich organisieren müssen, wenn er sich nicht auf ewig ausbeuten lassen will. Und der Staat, der nicht Liebesobjekt, sondern möglichst vernünftig gebautes Instrument menschlichen Zusammenlebens sein soll, mehr nicht, müßte für die Rechte des Schriftstellers und Künstlers einstehen, so wie er das für andere auch tut, mehr nicht. Doch das dürfte schwierig sein.

Was Heinrich Böll bei der Gründungsversammlung des Gesamt-Verbandes deutscher Schriftsteller sagte, gilt auch für schweizerische Verhältnisse: «Weder Staat noch Gesellschaft, auch nicht in einer freiheitlich-demokratischen und außerdem noch christlichen Grundordnung, schert sich einen Dreck um eine Minderheit, die es versäumt, sich in ihrer Gesamtheit zu solidarisieren, die sich damit begnügt, hin und wieder ein paar Lorbeerblätter hingestreut zu bekommen.»

Solidarisieren – das wäre, streng genommen, ein Tätigkeitswort.

Ernst P. Gerber

«... gut, daß ich mich zum öffentlichen Dienst berufen fühle — dieses ewige Unterzeichnen von Hinrichtungsurteilen würde mich sonst zutod langweilen!»